

Timothy Carter



DÄMONEN  
HUNGER

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Sabine Reinhardus

Knaur Taschenbuch Verlag

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2007  
unter dem Titel *Epoch* bei Flux, an imprint of Llewellyn Publications,  
Woodbury/USA.

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**

Wir empfehlen Ihnen gerne weiteren spannenden Lesestoff  
aus unserem Programm – schreiben Sie einfach eine E-Mail  
mit dem Stichwort »Dämonenhunger« an:  
[fantasy@droemer-knaur.de](mailto:fantasy@droemer-knaur.de)



Deutsche Erstausgabe Juli 2009  
Copyright © 2007 by Timothy Carter  
Copyright © 2009 für die deutschsprachige Ausgabe  
bei Knaur Taschenbuch.  
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt  
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Redaktion: Angela Troni  
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Umschlagabbildung: © Ken Wong – [www.kenart.net](http://www.kenart.net)  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-426-50332-4

2 4 5 3 1

# Vorwort

**D**ies ist die Geschichte der Vernichtung der Welt. Es ist eindeutig keine Geschichte über irgendeinen Helden, der den Weltuntergang verhindert, obwohl natürlich Helden und Bösewichte darin vorkommen, ebenso wie phantastische Geschöpfe und Magie. Nicht zu vergessen Schlachten, Niederlagen und Siege.

Doch freue dich nicht zu früh, lieber Leser. Dieses Buch wird trotzdem mit dem Untergang unserer guten alten Mutter Erde enden. Das Spiel wird nicht in letzter Minute abgepfiffen, es gibt keine schicksalhafte Kehrtwende und auch keinen überraschenden Schlussgag à la »Puh, das war jetzt aber knapp«.

O nein. Das war's. Das Ende ist gekommen.

Dafür fängt der Spaß nun erst richtig an. Deswegen wird es auch Zeit, Vincent kennenzulernen.





30

**E**ines Tages wird der Planet X die Erde rammen«, erklärte das hochgewachsene Mädchen mit dem weißen Bublikragen. »Und dann wird er uns alle vernichten.«

Vor ihr auf der Schulbank lag ein bemalter Basketball, der den feindlichen Planeten darstellen sollte, daneben stand ein Globus, auf dem alle zu erwartenden Naturkatastrophen detailliert mit wasserfestem Marker eingezeichnet waren.

Auf dem großen Plakat an der Wand war die exakte Darstellung der Umlaufbahn des feindlichen Sterns zu sehen. Darüber prangte in fetten roten Lettern: »Planet X«.

Das Mädchen hieß Sandra. Sie war nicht Vincent.

»Sie haben längst ihre Agenten ins Weiße Haus und das Pentagon eingeschleust«, verkündete ein japanischer Junge, auf dessen strahlend weißem T-Shirt ein riesiger waffenstarrer Roboter prangte. »Wenn ihre Flotte erst mal in die Erdumlaufbahn eingetreten ist, haben sie uns innerhalb von Sekunden erledigt.«

Vor ihm auf dem Tisch hatte er kriegerisch aussehende Aliens aus Plastik und Ufo-Spielfiguren aufmarschieren lassen und der besonders schaurigen Wirkungen wegen abgetrennte Gliedmaßen menschlicher Plastikfiguren darum herum angeordnet. Eine Reihe phantasievoller Bilder an der Wand verdeutlichte überdies, dass die Außerirdischen bei der Eroberung keineswegs zimmerlich vorgehen würden.

Der Junge hieß Pat, und er war ebenfalls nicht Vincent.

»Die Welt wird zu Eis erstarren«, ließ sich ein dünner indischer Junge unheilvoll vernehmen. »Extreme Klimaveränderungen bedingen eine neue Eiszeit, die jegliches Leben vernichten wird.«

Mehrere Stapel mit Zeichnungen von fürchterlichen Unwettern und stichpunktartigen schriftlichen Erklärungen untermauerten seine Weltuntergangsvision. Auf einem Plakat an der Wand war in blauer Schrift zu lesen: »Die nächste Eiszeit kommt bestimmt.«

Er hieß Vinjay und war, wie der geschätzte Leser möglicherweise bereits vermutet hat, ebenfalls nicht Vincent.

Ehrlich gesagt waren die meisten der Kinder, die gerade auf der Woodlaw Middle School ihre Projekte anlässlich des zehnten jährlich stattfindenden Schülerforums der Wissenschaft präsentierten, nicht Vincent. Es gab zwei Michaels, vier Johns und eine stattliche Anzahl von Jennifers – aber nur einer von ihnen war Vincent.

Ebendieser Vincent Drear stand hinter seinem Tisch in einer etwas abseits gelegenen Ecke der Turnhalle, direkt neben dem orangefarbenen Getränkeautomaten. Seine abgewetzten Jeans, ein Dorn im Auge seiner Mutter, hatte er ihr bereits zweimal in letzter Minute aus den Händen gerissen, bevor sie im Mülleimer gelandet waren. Er trug ausgetretene, ziemlich schmutzige Turnschuhe, obwohl seine Eltern blank polierten Lederschuhen den Vorzug gegeben hätten, und ein ausgeleiertes T-Shirt. Alles in allem nichts besonders Auffallendes, dafür aber sehr bequem. Vincent zog gerne bequeme Sachen an. Darin konnte man unangenehme Situationen besser überstehen, beispielsweise das höhnische Kichern der Besucher, die gerade seinen Tischaufbau betrachteten.

Vincent's Tisch war über und über mit Faltblättern und frommen Abhandlungen der Glaubensgemeinschaft seiner Eltern bedeckt. Außerdem standen dort kleine Plastik-

figuren von Jesus Christus, Moses und Abraham, das heilige Triumvirat. Vincent hatte sie rings um einen Mini-Globus angeordnet, direkt neben einem Schild mit der Aufschrift: »Die innere Reinigung«.

Während seine Mitschüler ihre Untergangsprophetieen wie Marktschreier feilboten, saß Vincent zusammengekauert auf seinem Stuhl und hoffte inständig, dass ihn niemand bemerkte.

»Du hoffst, dass dich niemand bemerkt, stimmt's?«, sagte Big Tom, der kleinste Schüler der ganzen Schule. Sein weißes Hemd war bis zum Kragen zugeknöpft, und der Anblick seiner scheußlichen rostroten Kordhose löste auf der Stelle heftigen Brechreiz aus. Obwohl sich Big Tom einen Stapel Bücher unter den Po geschoben hatte, konnte man seinen Kopf hinter dem Tisch kaum erkennen.

»Die Jury dreht gleich ihre Runde«, teilte Big Tom seinem Freund mit.

Vincent nickte stumm. Er hielt den Blick auf seinen großen Bruder Max geheftet, der eifrig Faltblätter von Vincents Tisch verteilte. Max war ziemlich groß und legte gesteigerten Wert auf akkurate Kleidung. Er trug ein rotes Hemd und eine Fliege. Sein Scheitel war wie mit dem Lineal gezogen, und die blauen Augen konnte man beim besten Willen nicht anders als stechend bezeichnen.

Während Max den anderen Schülern Broschüren in die Hände drückte, predigte er, was das Zeug hielt, um wenigstens eine verlorene Seele auf den rechten Weg zurückzuführen.

Vincents Familienmitglieder waren alle Anhänger des Triumvirats, einer Glaubensgemeinschaft, die sich erst seit kurzem auf dem religiösen Markt tummelte. Nach deren

Lehre hatten die drei Zentralgestalten der Bibel – Jesus, Moses und Abraham – sich zusammengetan und eine Schrift verfasst, die ein für alle Mal die göttlichen Pläne für das Universum enthielt.

Diese Schrift, das *Buch des Triumvirats*, war vor dreißig Jahren in einer Höhle vor den Toren Jerusalems entdeckt worden. Das Buch berichtete von schweren Zeiten, in denen Dämonen die Erde heimsuchten, ihr Unwesen trieben und die Menschen arglistig belogen und in die Irre führten. Einzig und allein die Triumviraten konnten der Menschheit den rechten Weg weisen und sie vor dem Höllenfeuer ewiger Verdammnis retten.

Vincent hatte seinen Bruder keineswegs um Hilfe gebeten. Ehrlich gesagt hatte er auch gar keinen Stand über die Religion des Triumvirats machen wollen, denn er hielt das Triumvirat für ausgemachten Blödsinn. Allerdings war er klug genug, seine Meinung für sich zu behalten.

Vincent warf einen Seitenblick zu Big Toms Tisch. Die beiden Freunde hatten eine ganze Woche lang an dem Vulkanmodell aus Pappmaché gebastelt, und Vincent war mit dem Ergebnis sehr zufrieden. Die Bemalung hatte er natürlich selbst übernommen. Steingrau für den Kegel, Rot für die Lavaströme und von der Mitte ab Braun für die Bäume. Der Krater des Vulkanmodells war zehn Zentimeter breit und mit Backpulver gefüllt. Neben dem Vulkan stand eine Flasche mit Essig, der mit dem Backpulver reagieren und einen Vulkanausbruch auslösen sollte. An der Wand hinter Big Tom hing ein Schild mit der Aufschrift: »Vulkankatastrophe«. Der Titel war Vincents Einfall gewesen und wesentlich plakativer als »Eines Tages werden Vulkane

mit dicken Aschewolken dafür sorgen, dass die Welt untergeht«, wie er fand.

Vincent glaubte nicht, dass Vulkane den Weltuntergang auslösen würden. Natürlich verursachten sie bisweilen Wetterumschwünge – er erinnerte sich noch gut an den klirrend kalten Winter vor einigen Jahren, als ein Vulkan in Peru bergeweise Asche ausgespien hatte –, aber ein Vulkan würde wohl kaum jemals genügend Asche in die Luft schleudern, um jegliches Leben auf der Erde zu vernichten.

Immerhin war ein apokalyptischer Vulkanausbruch erheblich wahrscheinlicher als die Vorstellung, das heilige Triumvirat könne vom Himmel auf die Erde herabsteigen und den bevorstehenden Weltuntergang ankündigen. Ausgerechnet diese Theorie musste Vincent jedoch vertreten.

»Findest du es nicht auch eigenartig, dass sich in diesem Jahr alle bloß mit dem Weltuntergang beschäftigen?«, fragte Big Tom wie aus heiterem Himmel.

»Das Thema ist nun mal vorgegeben«, erwiderte Vincent und warf einen verdrossenen Blick auf seinen Bruder. »Danach müssen wir uns richten.«

»Na ja, schon«, antwortete Big Tom. »Trotzdem ist es komisch, dass sich der Direx ausgerechnet so etwas Düsteres ausgesucht hat, oder?«

Vincent nickte. Dabei wunderte er sich überhaupt nicht. Die Schulleitung schwamm eben auf jeder Modewelle mit.

Derzeit war der Weltuntergang der letzte Schrei. Wie die meisten Trends war auch dieser wie aus dem Nichts aufgetaucht, aber nach zwei Jahren hatten sich alle irgendwie an dem Thema festgebissen. Wöchentlich wurden vermeintliche Kometen geortet, die Kurs auf die Erde zu nehmen

drohten, oder angebliche terroristische Gruppen entdeckt, in deren Gepäck sich *die* Bombe befand. Selbst die Wetteransager wurden es nicht müde, auf sonderbare Klimaveränderungen hinzuweisen und diese als Vorboten unheilvoller Ereignisse zu deuten.

Dann gab es da noch die Sekten. Natürlich nannten sie sich niemals Sekten, sondern »Die Hüter des einzig wahren Glaubens« oder so. Man hatte jedenfalls den Eindruck, dass kein Tag verging, an dem die Zeitungen nicht über die Anhänger des »einzig wahren Glaubens« berichteten. Sie machten unermüdlich mit Protestmärschen, Läufen oder Kundgebungen auf sich aufmerksam. Mitunter versammelten sie sich auch vor Arztpraxen oder dem Haus eines Politikers. Außerdem stürmten sie häufig Buchhandlungen, Kinos oder andere Orte, die sündhafte Taten oder Bilder zur Schau stellten.

Nun warnten natürlich alle Sekten vor dem unmittelbar bevorstehenden Weltuntergang, doch den Anhängern des Triumvirats konnte in dieser Hinsicht niemand das Wasser reichen. Seit Beginn des Schuljahres hatten Vincents Eltern ihn bereits auf sage und schreibe drei Weltuntergangskundgebungen geschleppt, und er hatte sich jedes Mal zu Tode gelangweilt.

Immerhin – was die Vorbereitung des Projektes anging, hatte sich Vincent nicht gerade überarbeiten müssen. Wenn etwas im Hause der Familie Drear im Überfluss vorhanden war, dann Weltuntergangspamphlete. Nur aus diesem und keinem anderen Grund empfand Vincent heute der Familienreligion gegenüber eine gewisse Nachsicht. Da sich alle förmlich überschlagen hatten, um ihm bei seinem Projekt

unter die Arme zu greifen, war ihm reichlich Zeit geblieben, Big Tom zu helfen.

»Ach du Schreck, da kommt die Jury«, zischte Big Tom. »Was soll ich jetzt machen?«

Vincent verdrehte die Augen. Tom war zwar ein guter Freund, aber leider nicht gerade das hellste Licht.

»Wenn sie dir Fragen stellen, wirfst du einfach einen Blick auf meine Notizen.« Er tippte nachdrücklich auf den Papierstapel auf Big Toms Tisch. »Und wenn sie eine kleine Demonstration sehen möchten, gießt du Essig auf das Backpulver.«

»An den Teil kann ich mich noch ganz gut erinnern«, sagte Big Tom und griff hastig nach der Essigflasche. »Es ist bloß ... du hilfst mir ein bisschen, ja?«

»Na klar«, erwiderte Vincent. »Entspann dich. Das ist nur ein Schülerforum.«

»Schon«, gab sein Freund zurück. »Aber ich will unbedingt den ersten Preis holen.«

»Das schaffst du sowieso nicht«, erklärte Vincent. »Ebenso wenig wie ich. Natürlich gewinnt Barnaby Wilkins, das ist doch jedes Jahr so.«

Darauf fiel Big Tom keine Antwort ein. Beide warfen einen Blick auf den Tisch in der Mitte der Turnhalle und das dazugehörige Riesenplakat mit der Aufschrift: »Regierungsverschwörung«. Hinter dem Tisch stand ein langer, sportlich wirkender Junge in Khakihosen, Polohemd und Sweatshirt mit V-Ausschnitt. Er sah zwar nicht aus wie der klassische Schulrüpel, aber die beiden Freunde wussten nur zu gut, dass in diesem Fall der Schein trog.

Barnabys Beitrag bestand aus einer Diashow, die auf

zwei Laptops zugleich ablief, mit Soundeffekten und einem Sprecher, dessen Stimme aus riesigen Lautsprechern dröhnte. Die bombastische Begleitmusik allerdings war für Vincents Geschmack des Guten eindeutig zu viel.

Obendrein hatten sich Barnabys Leibwächter Bruno und Boots auf beiden Seiten des Tisches einschüchternd aufgebaut. Sie trugen schwarze Anzüge und Sonnenbrillen und gaben gelegentlich Sätze wie »Normalerweise halten wir diese Informationen unter Verschluss« oder »Du hast genug gesehen« von sich.

»Jedenfalls weiß er, wie man so was aufzieht, das muss man ihm lassen«, sagte Vincent seufzend.

Barnabys Vater, Francis Wilkins, war reich. Vielleicht nicht gerade steinreich, aber er besaß auf jeden Fall mehr als genug und noch ein bisschen dazu. Er gehörte zu den Topmanagern von Alphega, einem der größten und profitabelsten Großkonzerne weltweit, und er wurde unerschämt gut bezahlt. Jahr für Jahr scheute er keine Ausgaben, um die Projekte seines Sohnes zu unterstützen. Die anderen Kinder waren deswegen ziemlich neidisch, doch die Jury geriet vor Begeisterung jedes Mal aus dem Häuschen.

»Na, was haben wir denn da?«, sagte einer der Preisrichter, als die Gruppe vor Big Toms Tisch stehen blieb. Er war klein, verschwitzt, hatte eine Glatze und verströmte einen leichten Käsegeruch.

»Das ist ... also mein Projekt beschäftigt sich mit Vulkanen«, erklärte Big Tom.

»Aha, das soll also einen Vulkan darstellen?«, äußerte ein weiterer Preisrichter und klopfte leicht auf das Pappmaché. »Und ich dachte, das wäre ein Schornstein.« Er war

groß, dünn und hatte auch nicht mehr viele Haare. Außerdem waren seine Brillengläser so dick, dass sie seine Augen eulenhaft vergrößerten.

»Das ist ein Vulkan«, erklärte Vincent mit fester Stimme und funkelte ihn böse an.

»Zu dir kommen wir gleich noch, junger Mann«, sagte der Preisrichter, der nach Käse roch.

Das dritte Jurymitglied, eine Frau, wandte sich nun ebenfalls an Tom. »Deiner Ansicht nach werden also Vulkane unsere Erde vernichten, richtig?« Sie sah aus wie eine überdimensionierte Birne: schmaler Oberkörper, mächtige Schenkel und ein ausladendes Hinterteil. Sie hatte viel zu viel Make-up aufgelegt, und ihre langen Finger ähnelten Spinnenbeinen.

»Äh, ja ... genau. Das ist mein Projekt«, bestätigte Big Tom mit einem panischen Seitenblick auf seinen Freund.

Seufzend reagierte Vincent auf das Notsignal und stellte pantomimisch dar, wie Vulkane ausbrachen und derart viel Asche in die Atmosphäre schleuderten, dass sich ein undurchdringlicher Teppich bildete, der wiederum die Sonnenstrahlen blockierte, wodurch die Erde zu Eis gefror. Er schaffte es mühelos. Wenn man will, kann man alles mit den Händen darstellen.

»Tja, äh ... also, dann brechen alle Vulkane aus«, stammelte Big Tom, »und bedecken die gesamte Erde mit Asche.«

Mit einem Stöhnen ließ Vincent das Gesicht in die Hände sinken.

»Du solltest dich lieber um dein eigenes Projekt kümmern.«

Vincent sah auf. Max hatte sich direkt vor seinem Tisch

aufgebaut und blickte ihn drohend an. Vincent seufzte genervt. Er hatte seinen Bruder doch allerhöchstens eine Minute aus den Augen gelassen.

»Warum predigst du nicht das ›wahre Wort‹?«, fuhr Max fort und betonte dabei jede einzelne Silbe. »Ich verteile hier Faltblätter für dich, verbreite die Botschaft des Triumvirats, und du sitzt bloß da und drehst Däumchen.«

»Ich habe meine eigene Methode«, erklärte Vincent. »Ich spare meine Energie für den richtigen Moment auf, wenn es drauf ankommt.«

»Es kommt immer drauf an«, giftete Max. »Wir müssen in jeder Sekunde unseres Lebens die Botschaft des Triumvirats verkünden, die Botschaft der frohen Liebe.«

Während Vincent dem Glauben mehr oder weniger abgeschworen hatte, hing Max der Familienreligion mit ganzem Herzen an. Zuerst hatte Vincent vermutet, Max wolle sich dadurch nur bei den Eltern einschleimen, und vielleicht war das anfangs auch die Absicht seines Bruders gewesen. Doch mittlerweile zweifelte Vincent nicht mehr daran, dass sein Bruder zu den wahren Gläubigen gehörte.

Max behauptete nicht selten, erst das Triumvirat habe seinem Leben Ziel und Sinn verliehen. Vincent hingegen fand, dass sein Bruder sich seitdem zu einer richtigen Landplage entwickelt hatte. Insbesondere, wenn er Moralpredigten hielt.

»Warum ziehst du nicht los und rettst eine paar verlorene Seelen?«, schlug Vincent vor.

»Du meinst wirklich retten?«

»Genau.«

»Erst mal will ich sehen, ob du es schaffst, Eindruck auf

die Jury zu machen«, erwiderte Max. »Wenn du eine lahme Vorstellung ablieferst, werden Mutter und Vater sehr, sehr unglücklich sein.«

Vincent schnitt eine Grimasse und widmete seine Aufmerksamkeit lieber Big Toms vergeblichen Versuchen, der Jury zu imponieren. Sein Freund war gerade dabei, Essig in den Krater zu kippen, um einen Vulkanausbruch zu simulieren. Obwohl er auf Zehenspitzen stand, kam er nicht ganz bis zur Spitze hoch, und der verschüttete Essig tropfte seitlich am Modell herab.

Vincent erhob sich stöhnend und nahm seinem Freund die Flasche aus der Hand. Er goss eine großzügige Portion Essig in den Krater. Nichts geschah.

»Das ist nicht gerade sehr eindrucksvoll«, erklärte der Preisrichter mit den Eulenaugen.

»Aber es muss funktionieren«, sagte Vincent, völlig verduzt. »Big Tom, gib mir das Backpulver.«

Sein Freund griff nach der bereits halb leeren Tüte mit dem Pulver und löffelte noch mehr davon in den Krater. Währenddessen warf Vincent einen kritischen Blick darauf und machte dabei eine höchst unangenehme Entdeckung.

»Das hier«, sagte er und riss seinem Freund die Tüte aus der Hand, »ist Mehl.«

»Echt jetzt?« Big Tom fiel aus allen Wolken. »Das Zeug sieht genauso aus wie Backpulver, deswegen habe ich gedacht, es wäre dasselbe.«

»Es ist aber nicht dasselbe«, erwiderte Vincent. »Das habe ich dir schon mindestens hundertmal ...«

»Soll das heißen, du hast ihm bei seinem Projekt geholfen?«, fragte die Frau mit den Spinnenfingern.

»Das ist ein Verstoß gegen die Regeln«, sagte Eulenaug streng.

»Ich fürchte, damit seid ihr beide disqualifiziert«, stellte der nach Käse riechende Preisrichter fest und machte einen entsprechenden Vermerk auf seinem Klemmbrett.

»Aber ...«, protestierte Big Tom, doch die Jury war bereits unterwegs zum nächsten Tisch.

»Wollen Sie sich denn mein Projekt nicht wenigstens ansehen?«, rief Vincent hinter den dreien her.

»Wozu die Mühe?«, erwiderte der Preisrichter, der nach Käse roch, über die Schulter. »Du bist draußen.«

Vincent ließ sich schwer auf den Stuhl sinken und funkelte Big Tom wütend an. Max seinerseits lehnte sich über den Tisch und funkelte Vincent wütend an.

»Mutter und Vater werden sehr enttäuscht sein«, stellte er fest.

»Ach, hör schon auf«, erwiderte Vincent, erhob sich und drückte seinem Bruder ein paar Faltblätter in die Hände.

»Sehr enttäuscht«, wiederholte Max sicherheitshalber, für den Fall, dass die Botschaft noch nicht angekommen sein sollte. Als sein Bruder schwieg, nahm er an, dass er endlich zu ihm durchgedrungen war.

Doch er irrte sich. In diesem Augenblick hatte Vincent nämlich etwas weitaus Interessanteres unter einem der Tische entdeckt. Dieses Etwas war kleiner als Big Tom, dunkelhäutig, hatte spitz zulaufende Ohren und trug eine Art Blätteranzug. Im ersten Moment hielt Vincent das Wesen für ein Spielzeug, doch dann drehte es den Kopf in seine Richtung, und der Blick seiner großen, tiefliegenden Augen kreuzte sich mit dem des Jungen. Das Wesen riss die Augen

noch weiter auf, wahrscheinlich vor Überraschung, und grinste von einem Ohr zum anderen.

In diesem Moment drehte Max sich um und stapfte davon. Für den Bruchteil einer Sekunde war Vincent abgelenkt, und als er wieder unter den Tisch spähte, war die seltsame Erscheinung verschwunden.

»Was war denn das?«, sagte er laut und mehr zu sich selbst.

»Keine Ahnung«, erwiderte Big Tom, der sich angesprochen fühlte.

Er hatte offensichtlich nichts mitbekommen, und Vincent sparte sich überflüssige Fragen wie: »Hast du das gerade gesehen?« Er sank auf seinen Stuhl zurück und starrte auf die Stelle unter dem Tisch, wo nun nichts mehr zu erkennen war. Ein eiskalter Schauer lief ihm über den Rücken. Ihm fiel nur eine einzige Erklärung ein, was dieses Wesen sein mochte. Etwas, wovor ihn seine Eltern, sein Bruder und der Priester immer schon gewarnt hatten.

Ein Dämon.

Erst am vergangenen Sonntag hatte er sich einen langen Vortrag über Dämonen anhören müssen.

»Sie lauern in jedem Winkel«, hatte Prediger Impwell seiner zweiundvierzigköpfigen Gläubigerschar versichert. »Sie wollen unsere reinen Seelen beflecken, uns vom wahren Weg abbringen und in ihr Spinnennetz der Sünden treiben. Daher müssen wir stets und überall wachsam sein. Schenkt jenen keinen Glauben, die euch beschuldigen, paranoid zu sein oder Propheten des Untergangs zu spielen. Dämonen existieren, und wir müssen die Welt vor ihnen warnen.«

Letzten Sonntag noch hatte Vincent diese Predigt zu

Tode gelangweilt, doch mit einem Mal klangen die Worte gar nicht mehr so absurd. Womöglich war das seltsame Wesen, das er gerade gesehen hatte, tatsächlich ein Dämon, und wenn dem so war, hatte das entsetzliche Konsequenzen. Unter anderem folgende: Wenn es Dämonen gab, existierte das Triumvirat dann auch?

In diesem Fall drohte Vincent nämlich eine echte seelische Krise.





**E**rwartungsgemäß war die Heimfahrt die reinste Tortur. Die Eltern der beiden Jungen hatten mit wachsendem Unmut Max' ausführlichem Bericht über Vincents Misserfolg zugehört und waren anschließend über ihn hergefallen.

»Hoffentlich kannst du uns erklären, warum du die Botschaft nicht mit aller Kraft gepredigt hast«, sagte sein Vater.

»Allerdings«, bekräftigte Max, der nicht zurückstehen wollte.

Vincent wusste genau, was nun kam. »Du hast das Triumvirat im Stich gelassen.« – »Ich weiß wirklich nicht, was Prediger Impwell dazu sagen wird, Vincent.« – »Spürst du denn nicht, wie das Feuer in deiner Seele brennt?« – »Du musst dir doch darüber im Klaren sein, wie wichtig die Botschaft ist.«

Folgsam und wie auf Autopilot flocht er das eine oder andere »Ja, Mum« und »Ja, Dad« an den richtigen Stellen ein und war derweil in Gedanken mit weitaus wichtigeren Dingen beschäftigt.

Er hatte einen Dämon gesehen, zumindest befürchtete er, dieses seltsame Wesen könnte ein Dämon gewesen sein. Er erwog kurz, seinem Bruder davon zu erzählen, aber Max nahm bestimmt an, dass er sich mit einer Phantasiegeschichte aus der Affäre ziehen wollte, und würde ihm kein Wort glauben.

Hätte Max dieses Wesen bemerkt, dann hätte er es selbstverständlich sofort zu einem Dämon erklärt. Vincent hingegen war unvoreingenommener und neigte nicht zu vorschnellen Urteilen. Er hatte noch nie zuvor einen Dämon

zu Gesicht bekommen, geschweige denn eine Vorstellung davon, wie Dämonen überhaupt aussahen. Dieses Wesen konnte alles Mögliche sein.

Und wenn es nun ein Dämon war? Obwohl diese Vorstellung Vincent zutiefst beunruhigte, dachte er in Ruhe darüber nach. Bisher hatte er den Familienglauben zwar als unsinnige Zeitverschwendung abgetan, aber hatten seine Eltern am Ende etwa doch den Nagel auf den Kopf getroffen? Vielleicht gab es tatsächlich Dämonen, die seine Seele vom Glauben des Triumvirats wegführten, mitten hinein in die Feuerkrallen der Hölle?

Statt weiter über seine eventuell drohende ewige Verdammnis zu grübeln, wandte Vincent sich lieber wieder seinen Eltern zu.

»Heute gibt es kein Abendessen für dich, mein Junge«, sagte seine Mutter. »Es ist nur zu deinem Besten. Du musst endlich begreifen ... Oh. Die schon wieder.« Ihre barsche Stimme klang mit einem Mal noch finsterer.

Vincent blickte durch die Scheibe und sah ein Mädchen auf dem Rasen vor einem kleinen Bungalow. Ihr langes, dunkles Haar war von der Schulter ab dunkelrot, und ihre Kleidung hatte exakt dieselbe Farbe. Sie saß mit geschlossenen Augen auf einer schmalen Decke, die im Schoß liegenden Handflächen nach oben gerichtet.

»Chanteuse Sloam«, bemerkte Max angewidert.

»Was macht die denn da?«, wollte seine Mutter wissen.

»Wahrscheinlich ruft sie böse Geister an«, erwiderte ihr Mann sachkundig.

»Sie meditiert«, sagte Vincent und beugte sich neugierig vor. Er erinnerte sich noch gut daran, dass Chanteuse im-

mer schon hübsch gewesen war, er hatte jedoch ganz vergessen, wie hübsch.

Chanteuse hatte oft auf die beiden Brüder aufgepasst, als sie noch klein waren. Max hatte sie nie besonders gemocht, Vincent hingegen hatte sich auf Anhieb mit ihr verstanden. Sie hatte meistens mit ihm gespielt und ihm spannende Geschichten über mystische Energieströme, Astralreisen und fremde Welten erzählt, denen er andächtig gelauscht hatte.

Er vermisste diese Zeit.

»Es ist mir vollkommen egal, was diese Hexe treibt«, sagte seine Mutter. »Aber warum kann sie es nicht dort erledigen, wo sie keiner sieht?«

»Vielleicht sitzt sie einfach gern auf dem Rasen vor ihrem Haus«, erwiderte Vincent.

»Du gehst jedenfalls in die Kapelle hinunter, sobald wir zu Hause sind«, sagte sein Vater. »Bete um Einsicht, damit du in Zukunft die Botschaft besser und überzeugender predigst. Insbesondere freitags.«

»Ja, Vater«, antwortete Vincent und blickte wieder geradeaus, weg vom Haus der Familie Sloam.

»Bleibt es dabei, dass wir heute zum Kino gehen?«, erkundigte sich Max.

»Aber ja, mein Schatz«, erwiderte seine Mutter. »Wir müssen nur noch schnell deinen Bruder zu Hause abliefern. Holst du die Schilder aus der Garage?«

»Ja, sehr gern«, sagte Max und lächelte strahlend.

»Wollt ihr heute Abend allen Ernstes vor dem Kino protestieren?«, fragte Vincent ungläubig.

»Ja, vorausgesetzt wir sind rechtzeitig da«, erwiderte seine Mutter.

Familie Drear und auch die anderen Mitglieder des Triumvirats legten im Allgemeinen eine gewisse Zurückhaltung an den Tag, wenn es darum ging, an Protestkundgebungen bei medialen Großereignissen teilzunehmen oder vor Buchhandlungen gegen die Veröffentlichung gewisser Bücher zu demonstrieren. Ihre Zurückhaltung kam nicht etwa daher, dass sie nicht wollten, sondern hing vielmehr damit zusammen, dass ihnen andere Gruppen des wahren Glaubens häufig schlicht zuvorkamen. Sobald es um moralische Entrüstung ging, ließ sich – auch unter Glaubensbrüdern – keiner die Butter vom Brot nehmen, und so blieb Triumviratsanhängern oft nichts anderes übrig, als weniger publikumswirksame Missstände anzuprangern.

Eines ihrer beliebten Themen war beispielsweise Akne. »Denn siehe, ihre heimlichen Sünden lassen sich nicht verbergen«, so stand es im Buch des Triumvirats geschrieben. Daher versammelten sich Triumviratsangehörige häufig vor Parfümerien und Apotheken zu Protestaktionen. Eine weitere Zielscheibe waren Fitnessstudios, da es als Sünde galt, den von Gott gegebenen Körper zu verändern. Die Früchte dieser Kundgebungen waren zwar recht dürftig und beschränkten sich auf verwunderte Seitenblicke, aber für die Mitglieder des Triumvirats zählten einzig der Gedanke und der feste Wille.

In diesem Sinne war die bevorstehende Aktion vor dem Kino also durchaus etwas Besonderes, denn die Kongregation hatte Gelegenheit, gegen einen neuen, supererfolgreichen Film zu protestieren. Natürlich nur, wenn sie vor den anderen wahren Gläubigen am Kino waren.

Die Drears bewohnten ein breites, zweigeschossiges

Backsteinhaus. Der Wagen rollte noch in die Auffahrt, als Max auch schon zur Garage stürzte und die Tür aufriss. Darin türmte sich ein ganzer Schilderwald von Plakaten, und für jede Gelegenheit war das Passende dabei. Vincents Bruder kramte hastig zwischen etlichen »Sag ja zu Akne«-Tafeln und Schildern mit der Aufschrift »Das Fitnessstudio – ein Blendwerk des Teufels«, bis er das Richtige für den heutigen Abend gefunden hatte. Er wählte drei Schilder aus und hatte sie im Kofferraum verstaut, noch ehe Vincent und sein Vater die Haustür erreichten.

»Gegen welchen Film wollt ihr denn protestieren?«, fragte Vincent, als sie eintraten.

»Er handelt von einem Jungen, der zaubern kann«, erwiderte sein Vater und ging hinter ihm die Kellertreppe hinunter.

»Aha«, sagte Vincent. »Dann stehen eure Chancen nicht schlecht. Die anderen Gruppen haben nämlich nach dem vierten Teil das Handtuch geworfen.«

»Wir hätten deine Hilfe gut gebrauchen können«, fuhr sein Vater unbeirrt fort. »Aber dir fehlt es eindeutig am rechten Geist. Ich kann nur beten, dass die Erleuchtung bis zum Freitag über dich kommen möge.«

Vincent schwieg. Er hatte bereits einen Plan geschmiedet und wollte auf keinen Fall, dass ihm sein Vater dazwischenfunke, indem er ihn womöglich nicht in die Kapelle einschloss.

»Kann ich nicht wenigstens noch einen Happen essen?«, fragte er.

»Auf gar keinen Fall«, tönte es zurück. »Das Fasten wird deinem Geist guttun.«

»Meinem Bauch aber nicht«, grummelte Vincent, während sein Vater ihn in die Kapelle schob.

»Das reicht jetzt.« Die Flügeltüren fielen lautstark hinter ihm zu. »Fang an zu beten. Hoffentlich erweist dir das Triumvirat Gnade.«

Lediglich ein Altar stand in dem kleinen, fensterlosen Raum. Die Wände waren kahl, der Boden bestand aus nacktem Beton, und die Tür war von außen mit einem mächtigen Vorhängeschloss gesichert. Prediger Impwell hatte seine Glaubensbrüder und -schwestern dazu ermutigt, sich eigene Kapellen zu bauen. »Ihr werdet sie brauchen, wenn das Ende aller Zeiten gekommen und es sogar für Mitglieder des wahren Glaubens zu gefährlich ist, sich ins Freie zu wagen«, hatte er gesagt. Bis dieses Ende aller Zeiten nahte, ließ sich der Raum ausgezeichnet zur Disziplinierung unartiger Kinder verwenden.

Vincent kniete auf dem kalten Betonboden nieder und senkte fromm den Kopf, als würde er beten. Kurz darauf ließ sein Vater das Vorhängeschloss zuschnappen und lief hastig die Treppe hoch.

Vincent wartete zur Sicherheit, bis er den Wagen auf die Straße einbiegen hörte, dann ging er ans Werk.

Er hatte die vielen Stunden in der Kapelle nicht umsonst abgesessen, sondern eine Menge dabei gelernt. Etwa konnte er sich stundenlang mit Gedankenspielen beschäftigen und fürchtete sich nicht mehr im Dunkeln. Inzwischen schlief er mühelos auf dem harten Untergrund ein, und er traute sich einiges zu.

Die wichtigste Erkenntnis dieser vielen Stunden bestand jedoch in der Entdeckung, dass das Vorhängeschloss zwar

nahezu unzerstörbar war, die Türflügel sich jedoch mit Leichtigkeit aushängen ließen. Die Tür saß nämlich ziemlich locker in den Angeln. Ein tüchtiger Schubs genügte, und sie rutschte heraus.

Fachmännisch packte Vincent die Tür an Griff und Unterseite. Er wusste inzwischen längst, dass er nur einen Flügel auszuhängen brauchte, der sich dann, zusammen mit dem zweiten, wie eine ganz normale Tür aufschieben ließ. Vincent drückte den rechten Flügel vorsichtig nach oben, bis er aus der Angel glitt. Er öffnete die Tür, trat in den Keller und schloss sie von außen.

Tadellos. Vier Stunden unbeschwerter Freiheit lagen vor ihm. Er hätte alles Mögliche unternehmen können, und normalerweise wäre er losgezogen und hätte es sich bei Big Tom gemütlich gemacht.

An diesem Abend jedoch musste er unbedingt mit jemandem über das sonderbare Geschöpf reden, das er auf dem Schülerforum der Wissenschaft gesehen hatte. Big Tom kam nicht in Frage, der konnte ihm keine Antwort auf seine Fragen geben, und seine eigenen Eltern ebenso wie sein Bruder Max schieden ebenfalls von vornherein aus.

Damit blieb nur eine Person übrig, an die er sich wenden konnte. Vincent hastete die Stufen hoch, griff eilig nach seiner Jacke und war auch schon zur Haustür hinaus. Fünf Minuten später stand er vor dem Bungalow von Chanteuse Sloam.

Wie erwartet saß Chanteuse noch in derselben Haltung auf dem Rasen. Auf seinem Schulweg, der an ihrem Haus vorbeiführte, hatte er sie schon häufig beim Meditieren beobachtet. Autofahrer veranstalteten bei ihrem Anblick

nicht selten Hupkonzerte oder riefen ihr Gemeinheiten zu, was sie jedoch zu Vincents Bewunderung nicht aus der Ruhe brachte. Bisher hatte er noch nicht ein einziges Mal erlebt, dass sie die Konzentration verlor, und er hatte sie nur einmal wütend gesehen ...

Vincent war zehn Jahre alt gewesen, als Chanteuse ihm erzählte, wie man einfache Zauber ausführt. Sie ahnte nicht, dass Max zuhörte. Der war daraufhin prompt zu ihren Eltern gerannt, die ihrerseits prompt nach Hause zurückkehrten und Chanteuse prompt feuerten.

»Wie schamlos!«, sagte Mrs. Drear empört. »Da hat sie doch glatt versucht, meine Söhne dem Teufel zuzuführen.«

»Du bist ein niederträchtiges, unwürdiges Geschöpf«, fügte der Vater der beiden Jungen hinzu. »Du wirst bis in alle Ewigkeit für deine Sünden in der Hölle schmoren.«

»Tut mir leid, dass Sie das so sehen«, erklärte Chanteuse gelassen und freundlich. »Ich wollte Ihnen und Ihren Kindern keineswegs schaden.«

»Lügnerin!«, blaffte Mr. Drear. »Du willst nur Böses säen unter den Kindern des wahren Glaubens.«

»Allmählich begreife ich auch«, sagte seine Frau, »warum sich deine Mutter nie in der Öffentlichkeit zeigt.«

»Das ist doch gar nicht ihre richtige Mutter«, erklärte Mr. Drear. »Das Mädchen ist ein Adoptivkind. Vermutlich haben deine richtigen Eltern dich dieser entsetzlichen Sloam vor die Haustür gelegt, als sie gemerkt haben, dass du durch und durch böse bist.«

Vincent hatte das Gefühl, als würde die Luft ringsum dick und schwer wie Blei. Das Gesicht der stets gleich-

mütigen Babysitterin verzerrte sich mit einem Mal, und sie glich einer Furie.

»Miss Sloam ist meine Mutter«, sagte sie mit erhobener Stimme. »Und Sie werden nie wieder in diesem Ton von ihr sprechen. Niemals!«

»Das hier ist mein Zuhause, und da rede ich, wie's mir passt«, gab Mr. Drear zurück, aber man sah ihm an, wie erschrocken er war. »Und jetzt raus mit dir. Lass dich hier bloß nie wieder blicken.«

Daraufhin hatte die tränenüberströmte Chanteuse das Haus verlassen. Vincent wollte protestieren, aber als Max ihm eine Ohrfeige gab, hielt er den Mund.

»Komm bloß nicht auf komische Ideen«, sagte Max.

»Dein Bruder hat vollkommen recht«, stimmte sein Vater zu, packte Vincent am Arm und zerrte ihn in den Keller hinunter. »Diese Nacht verbringst du hier unten und denkst über deine Sünden nach.«

»Wie lange?«, fragte Vincent und rieb sich die brennende Wange.

»Bis du vom Bösen befreit bist«, erwiderte sein Vater und schob ihn in die Kapelle. »Knie nieder und bitte um innere Reinheit und Vergebung.«

»Aber ich verstehe das nicht«, wehrte sich Vincent. »Was hat Chanteuse denn getan?«

»Sie ist eine Hexe«, erklärte sein Vater und warf aufgebracht die Tür ins Schloss. »Du sollst nicht dulden, dass eine Hexe am Leben bleibt.« So steht es in der Schrift des Triumvirats. Sie kann von Glück sagen, dass sie mit heiler Haut davongekommen ist. Und jetzt knie endlich nieder und bete.«

Folgsam kniete Vincent nieder und betete. Es war nicht das erste Mal, dass sie ihn im Keller einsperrten, und es sollte beileibe nicht das letzte Mal sein.

In jener Nacht fing Vincent an, sich selbst ernsthaft zu befragen. Welcher Gott, überlegte er verwundert, hätte Chanteuse je für böse halten können? Wenn das Triumvirat Liebe predigte, wie konnten seine Anhänger dann so vieles hassen? Und falls es wirklich Dämonen gab, die Lügen und Bössigkeiten unter den Menschen verbreiteten, warum hatte sie dann noch nie jemand zu Gesicht bekommen?

Vincent betete die ganze Nacht hindurch, in der Hoffnung, Antworten auf seine Fragen zu erhalten, aber alles blieb stumm. Je mehr er über das Triumvirat nachdachte, desto sinnloser kam ihm seine ganze Lehre vor. Damals begriff Vincent es noch nicht – die Wahrheit dämmerte ihm erst in den folgenden Wochen und Monaten –, aber seine Zeit als Anhänger des Triumvirats war endgültig abgelaufen.

Da Vincent Chanteuse nicht stören wollte, ließ er sich ihr gegenüber auf dem Rasen nieder und wartete geduldig. Seit dem Zwischenfall mit seinen Eltern hatten sie keinen Kontakt mehr. War sie überhaupt bereit, mit ihm zu sprechen?

»Hallo, Vincent«, sagte Chanteuse, ohne die Augen zu öffnen.

»Oh, hallo«, erwiderte der Junge leicht verwundert, wenn auch im Grunde nicht ernsthaft überrascht. »Wie hast du mich erkannt?«

»Ich habe deine Energie gespürt«, gab sie zurück. »Jedes Wesen hat eine unverwechselbare Aura, das habe ich dir doch schon mal erklärt.«

»Ja, stimmt, jetzt fällt es mir wieder ein«, erwiderte Vincent. »Hör mal, falls du noch länger ...«

»Ich bin gerade fertig«, sagte sie und schlug die Augen auf. Sie waren smaragdgrün, und Vincent hätte Stein und Bein schwören können, dass sie leuchteten. »Die Erde ist ruhelos und verwirrt. Genau wie du.«

»Mir geht's gut«, sagte Vincent, während sie aufstand und ihre kleine Decke aufhob. »Aber ich muss dich unbedingt etwas fragen.«

»Lass uns ins Haus gehen«, schlug sie vor. »Wir trinken Tee und unterhalten uns auf der Veranda.«

Der Junge folgte ihr in den kleinen Bungalow, der aus zwei Schlafzimmern, einem Wohnzimmer, einer Küche und dem winzigen Keller bestand. Chanteuses Mutter, Miss Sloam, saß auf dem Sofa im Wohnzimmer, direkt gegenüber der Haustür, und schlummerte. Sie war groß und stattlich.

Vincent betrat Chanteuses Zuhause zum ersten Mal und fragte sich kurz, ob sie ihn vielleicht aus Verlegenheit nie hereingebeten hatte. Seine Mutter hatte einmal behauptet, arme Leute schämten sich oft ihrer Armut. Vincent verwarf den Gedanken augenblicklich. Er konnte sich einfach nicht vorstellen, dass Chanteuse je in Verlegenheit geriet.

»Kannst du das Wasser aufsetzen?«, bat sie ihn. »Ich hole uns rasch frische Teebeutel aus dem Keller.«

»Klar, kein Problem«, sagte Vincent.

Er füllte den Wasserkocher, steckte den Stecker ein und machte sich auf die Suche nach Milch, Zucker und zwei Tassen. Die Milch war im Kühlschrank, wo sie hingehörte, und die Tassen standen im Küchenschrank, wo sie ebenfalls hingehörten.

Der Zucker war etwas schwerer zu finden, aber als Vincent ihn schließlich entdeckte, hatte er keinerlei Interesse mehr daran. Er hatte eine Schranktür geöffnet und im untersten Regal eine große Tüte mit Zucker gesehen, als sein Blick auf ein sonderbares Geschöpf fiel, das eindeutig nicht in ein Küchenschrankregal gehörte.

Das Wesen war klein und dünn, hatte mandelförmige Augen und längliche rosafarbene Schlappohren, die aussahen wie Wiener Würstchen. Im Grunde genommen glich es aufs Haar dem Wesen, das er am Morgen in der Schule bemerkt hatte.

Es blickte ihm dreist in die Augen.

»Hey, lass mich gefälligst in Ruhe«, sagte es. »Oder siehst du etwa nicht, dass ich gerade esse?«